

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 3 (1899)
Heft: 19

Artikel: Das schweizerische Landesmuseum in Zürich
Autor: Lehmann, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574909>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das schweizerische Landesmuseum in Zürich.

Von H. Lehmann, Zürich.

Mit einundzwanzig Originalabbildungen.

Aus dem Uniformensaal.

Die Bunttheit der ehemaligen Reichsarmee ist sprichwörtlich geworden. Betritt man den Uniformensaal des Landesmuseums, dann könnte man beinahe zu der Ansicht gelangen, eine Musterkarte davon habe sich hierher verirrt. Und doch umfassen die ausgestellten Montierungsstücke mit wenigen Ausnahmen nicht einmal den Zeitraum von hundert Jahren und gehören ausschließlich unserem Lande an. Einige Bereicherung erfuhren sie allerdings durch eine Anzahl Uniformen der in ausländischen Diensten stehenden Schweizerregimenter.

Die ersten Versuche zu einer einheitlichen Bekleidung der Truppen wurden in unserem Lande zu Anfang des

schaft an dieser Stelle bis zur Bundesverfassung von 1848 zu verfolgen. Nur so viel sei bemerkt, daß die schweizerischen Staaten des 18. und 19. Jahrhunderts in Ausrüstung und Bewaffnung ihrer Kriegsmannschaften nicht mehr eigene Wege gingen, wie im 15. und 16. Jahrhundert, als sie auf der Höhe ihres Kriegsruhmes standen. Vielmehr ahmte man diejenigen Heere nach, deren militärische Einrichtungen von den maßgebenden Personen als die besten anerkannt wurden oder zu denen die betreffenden Orte in besondere freundschaftliche Beziehungen standen. Seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts war zweifellos Frankreich für unsere Neuerungen tonangebend und blieb es so lange, bis sein Kriegsrühr vor dem anderer Staaten verblich. Auch



Fig. 1.
Grenadiermütze des „Bürtler-Kollegiums“
in Zürich, I. Hälfte 18. Jahrh.

18. Jahrhunderts gemacht, im Kanton Zürich z. B. nach dem Toggenburger oder Wallmergerkriege von 1712. Die älteste diesbezügliche Aufzeichnung im Protocollum militare vom 1. April 1713 drückt sich aber in dieser Beziehung noch sehr vorsichtig aus, indem sie es bei dem Wunsche bewenden läßt, „es möchten die Herren Quartier- und Frey-Hauptleuth Ihren Fleiß und Sorgfalt anwenden, damit Sie Ihren Leuten in Güte, — so sich solche nehmlich Kleider anschaffen wollen, — die graue Thücher zuo Casauen, Blaue auffschläg und dergleichen Strümpf beliebeten, damit die Frei Compagnen nach und nach, und so zuo sagen, ohnvermerkt, mit gleicher mondur versehen wären. Zu diejen ist gut erachtet worden, mit Gelegenheit M. gn. H. vorzustellen, daß es wohl gethan wäre, so die annoch auf dem Lager liegenden grauen Thücher dem Landtmann zum Trost ab 30 die Ell gegeben würden.“ Die nächste Fürsorge wandte sich der Bekleidung der Tambouren zu, und erst im Jahre 1724 machte sich der Wunsch geltend, auch die Artilleristen „in montur und Armatur den Soldaten der Frey-Compagnen“ gleichzustellen.

Es würde viel zu weit führen, auch nur die Entwicklung der Uniformen eines einzigen Standes der alten Eidgenossen-

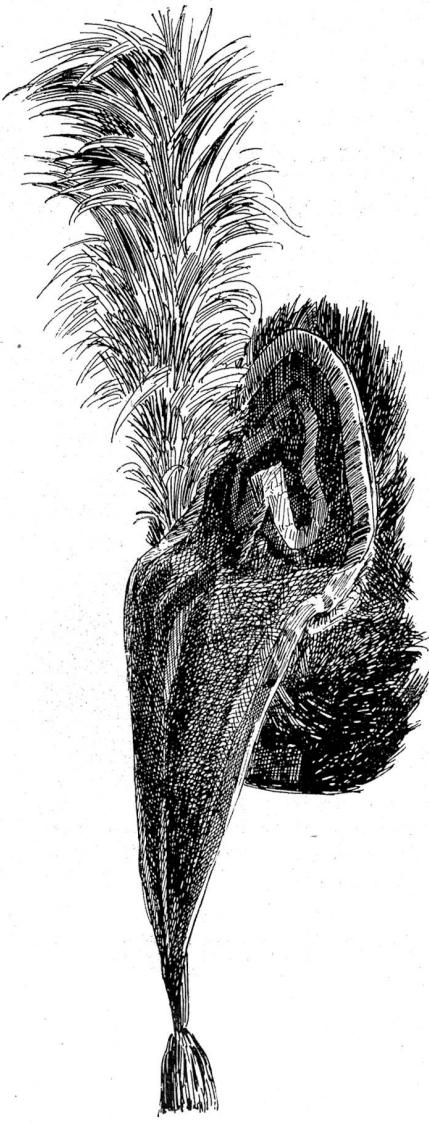


Fig. 2 b.
Freiburger Grenadiermütze, II. Hälfte 18. Jahrh.

fanden die eingreifenden Änderungen selbst in den verschiedenen Kantonen der neu geschaffenen Eidgenossenschaft nie zu gleicher Zeit statt, geschweige denn früher. Während die größeren Kantone ihre Verordnungen in langen, bis in die Detailbeschreibung gehenden Reglementen zusammenfaßten, begnügten sich andere mit mehr summarischen Angaben, und in der Urschweiz ging man nicht über einfache Protokoll-Eintragungen hinaus. Er schweren schon diese Umstände die Verfolgung der Entwicklung unserer Uniformierungen, so geschieht dies noch mehr durch die Thatssache, daß in einigen Kantonen alle Aufzeichnungen verloren gingen, die Bezug auf die Montierung im vergangenen und selbst im Anfange dieses Jahrhunderts haben. Das Material selbst aber ist sehr lückenhaft auf unsere Zeit herübergekommen, da die wollenen Tücher entweder längst den Motiven zum Raube fielen oder durch die praktische Hand der Hausfrauen eine ihrer ursprünglichen Bestimmung wenig verwandte Verwendung fanden. Die nachfolgenden Zeilen werden sich darum damit begnügen, den Lesern einige charakteristische Beispiele der Kopfbedeckungen vorzuführen.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts galten für die Kopf-

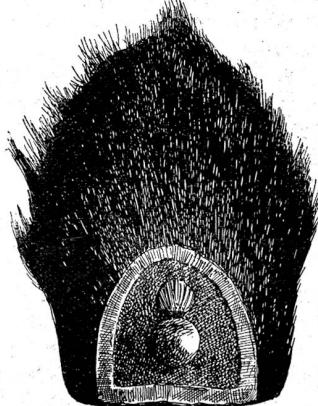


Fig. 2 a.
Freiburger Grenadiermütze
II. Hälfte 18. Jahrh.



Fig. 3.
Mütze der Togener Grenadier-Comp. von 1806.



Fig. 4.
Berner „Kolbad“ eines Tambourmajors
von ca. 1840.



Fig. 5.
Berner Jägerhut von 1804.
(Sogenannte „Zelttofel“).

bedeckung des Fußvolkes noch keine bindenden Vorschriften. Erst im Jahre 1749 schreibt der Kriegsrat von Zürich vor, man sollte die grauen Knöpfe an den Uniformröcken „nach Art einer Mondur“ durch gelbe ersetzen und auch „gute goldene Bordes“ auf die Hüte setzen, zweifellos in der Absicht, um dadurch das Militärkleid vor dem Zivilanzug auszuzeichnen. Die Ordonnanz der Zürcher Artillerie von 1775 verordnet dagegen, daß die Hüte ohne Borden sein sollen, dafür der Rand so aufgestülpt, daß die vordere Ecke enger, die Seitencken breiter seien (Dreispitz), mit schwarzer Kokarde, für die Offiziere mit Seidenbändern, für die andern von Rosshaar; die Hutquasten für die höheren Offiziere von Gold, mit blauer Seide gemischt, für die Kollegianten, Korporale, Gefreiten und Soldaten von goldfarbenem Kamelhaar. Die Winterthurser hatten weißbordierte Hüte u. s. w. Eine Ausnahme machen die Grenadiere des Pörtler-Kollegiums, einer freien militärischen Vereinigung zürcherischer Infanterieoffiziere. Schon im Jahre 1702 wird der Grenadier-Mützen gedacht. Über ihr Aussehen sind wir nicht unterrichtet. Dagegen erweist sich eine noch im Landesmuseum erhaltenen Kopfbedeckung des genannten Kollegiums, welches seinen Namen vom Versammlungsorte zu den Exercitien, der Kronenporte, trug, als ziemlich genaue Kopie derjenigen der preußischen Grenadiere von 1729 (Fig. 1). In Österreich und Frankreich bevorzugte man an Stelle des farbigen Tuchüberzuges die langhaarigen, schwarzen Pelze, welche schon frühe in der westlichen Schweiz nachgeahmt wurden. Dies beweisen zwei Freiburger Grenadier-Mützen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, welche eine ziemlich genaue Kopie der Kopfbedeckungen sind, wie sie die österreichischen Grenadiere und diejenigen der französischen Linientruppen und die Garde-Infanterie um das Jahr 1780 trugen (Fig. 2a und b). Eine Vereinfachung davon ist die Mütze der Togener Grenadier-Kompanie, die noch im Jahre 1806 im Gebrauche war (Fig. 3). Auch die „Bärenmützen“ der französischen Garde, bekannt aus der napoleonischen Zeit, fanden in unserem Lande ihre Nachahmung. Am längsten erhielt sich die Pelzmütze bei den Tambour-Majoren, wie dies ein bernischer „Kolbad“ von ca. 1840, eine Nachbildung der französischen Husarenpelzmütze von 1824, beweist (Fig. 4).

Die Helvetik hatte für die kurze Zeit ihres Bestandes ein eigenes Heer nach besonderen Vorschriften geschaffen. Aber schon bald nach Einführung der Mediationsverfassung stellten die Regierungen der neu geschaffenen Kantone eigene Bekleidungsreglemente für ihre Truppenkontingente auf (Bern 1804, Zürich 1805 u. s. w.). Bei diesem Anlaß wurde der alte Dreispitz bei der Infanterie ersetzt durch einen Hut mit 6 Zoll hoher Kupfe, die oben etwas breiter als unten, mit einem Wachstuch überzogen und von einem schwarzwollenen Band umspannt war. Das Hauptcharakteristikum aber bildete das an der rechten Seite aufgeschlagene 8 Zoll hohe Blatt mit der kamelhaften Eige, der kantonalen Kokarde und dem Pompon, oder bei den Jägern dem mächtigen zehn Zoll langen, grünen Federbusch (Fig. 5). Eine ähnliche Hütförm war bei den österreichischen Artillerie noch bis in die Bierzigerjahre im Gebrauch. Schon seit dem Ende des 18. Jahrhunderts hatte in der französischen Armee der von den Ungarn herstammende Tschako (Csako) Aufnahme gefunden. Diese Kopfbedeckung erfreute sich bald bei allen Armeen einer solchen Beliebtheit, daß ihr die Hüte den Platz räumen mußten. Zweifellos war er weit widerstandsfähiger und ließ sich auch besser aufputzen. Bei der Zürcher Miliz hielt er zuerst bei der Kavallerie seit 1803 seinen Einzug und seit 1818 bei allen Truppengattungen. Als Unterscheidungszeichen trugen die Kanoniere eine messingene Bombe, die Pontoniere einen Unterk, die Grenadiere eine Granate und die Scharfschützen und Jäger ein kleines Waldhorn. Außerdem waren bei der Kavallerie, den Scharfschützen und den Jägern grüne wollene Geschlinge, bei den Grenadiere solche von weißer Baumwolle angebracht. Die Offiziere dagegen mußten mit Ausnahme derjenigen bei der Kavallerie auf diesen seltsamen Schmuck verzichten, wofür sie durch ein einhalb Zoll breites, silbernes oder goldenes Band um den oberen Rand des Tschakos und einen riesigen Federbusch entschädigt wurden (Fig. 6 und 7). Die Stabsoffiziere trugen einen „dreieckigten, militärisch aufgeschlagenen Hut, vorn 9 Zoll und hinten 11 Zoll hoch“, mit kamelshärem oder schwarzem Seidenband eingefasst und mit goldener oder silberner Ganje und Bouillons, unter welche die Kokarde zu stechen kam (Grasbogenhüte). In der Westschweiz war damals schon eine höhere und steilere Form des Tschakos beliebt (Fig. 8). Einzelne Kantone trieben mit den Offiziers-



Fig. 6.
Zürcher Jäger-Tschako von 1818.



Fig. 7.
Zürcher Grenadier-Offiziers-Tschako
1818.



Fig. 8.
Genfer Oberstleutnant-Tschako der Artillerie
1818.



Fig. 9.
Hut des Kriegskommissärs des Kant. Tessin
1825–30.

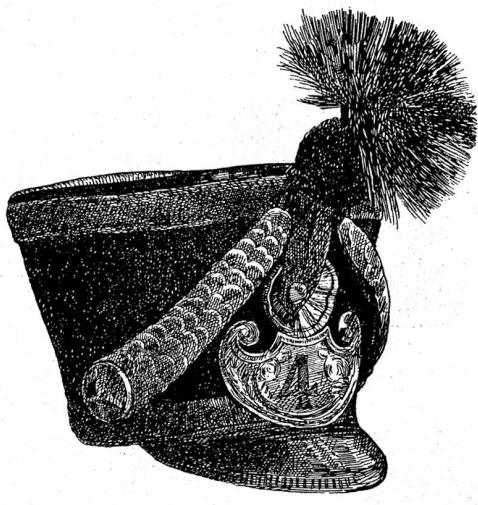


Fig. 10.
Luzerner Infanterie-Offiziers-Tschako
ca. 1840.

Uniformen einen wahren Luxus, so der Tessin, dessen kantonaler Kriegskommissär mit Hauptmannsrang beinahe aussah wie ein General. Wir geben hier nur dessen pomposé Kopfbedeckung wieder (Fig. 9). Eine abermalige Veränderung wurde sodann gegen Ende der Dreißigerjahre vorgenommen (in Zürich 1837), wobei die Vorschriften bereits bis in die kleinsten Details gehen. Für die Tschakos bestand sie in einer etwas höheren und schlankeren Form, indem die Seiten nicht mehr so stark eingebogen werden durften. Das unpraktische Geschlinge fiel in

die sog. Flamme und den „Kranz“, womit diese zusammengehalten wurde. Größer waren die Veränderungen bei der Artillerie, bestehend in einer kleinen, flammenden Granate in Messing, zwei gekreuzten Kanonenläufen und einer 9 Linien breiten Kette, die an der rechten Seite des Tschakos emporgezogen und mit Löwenköpfen befestigt wurde.

Am eingreifendsten aber waren die Neuerungen bei der Kavallerie infolge der Einführung des Raupenhelmes. In den verschiedenen Kantonen wichen die Formen nur wenig von



Fig. 11.
Appenzell Außer-Rhoden Infanterie-Tschako
ca. 1840.

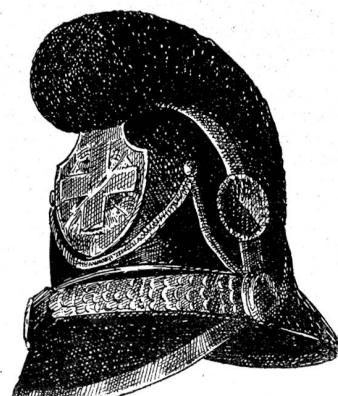


Fig. 12.
Zürcher Dragonerhelm von 1837.



Fig. 13.
Thurgauischer Kavallerie-Offiziershelm
1840–1850.

Ungnade und statt der Truppenabzeichen wurden unter der Kokarde auf einem mächtigen Schild von „ostindischem“ Zinn bei den Scharfschützen die Kompanie-, bei der Infanterie die Bataillons-Nummer angebracht. Dafür verlegte man die Waffengattungs-Abzeichen bei der Infanterie auch auf die Knöpfe, mit welchen die breiten, geschuppten Sturmbänder am Tschako befestigt waren und zwar in der gleichen Form wie früher, aber mit einer Bereicherung für die Fußlire und den Bataillonsstab, welche in einem Sterne bestand (Fig. 10 und 11). Ebenso erlitten auch die Pompons eine Veränderung durch

einander ab (Fig. 12 und 13). Am pomposesten war das Tessiner Modell, welches eine deutliche Anlehnung an die piemontesische Helmform zeigt. Daneben hielten sich aber auch für die Kavallerie die Tschakos in einigen Kantonen noch lange Zeit, so in der Waadt für die Chasseur à cheval (Fig. 14), in Graubünden (Fig. 15) u. s. w. Als neue Kopfbedeckung kam die Polizeimütze, später Feldmütze genannt, auf und zwar nach französischem Vorbilde. Sie bestand in einem großen, dreieckigen Tuchfacke, der an der Öffnung umgeschlagen mit Passepools eingefasst, mit Leder inwendig gefüttert und etwa

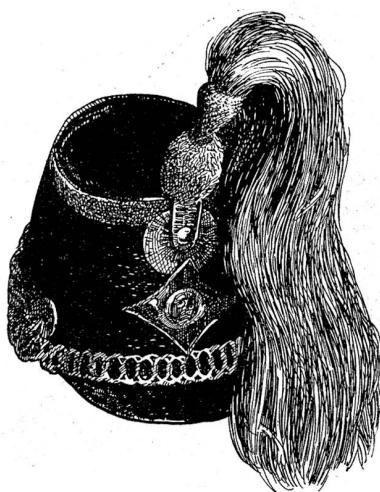


Fig. 14.
Tschako eines Chasseur à cheval, Kanton Waadt
1848–50.

in halber Höhe umgeklappt war. Die Spitze zierte eine Quaste, und auf der Borderseite bezeichnete eine mit Metallfaden gestickte oder aus Tuch ausgeschlagene Figur die Truppengattung. Die Offiziere des Instruktionspersonals der Infanterie dagegen trugen eine runde Polizeimütze mit Schirm von leichtem Glanzleder, woraus sich mit der Zeit unsere Offiziersmütze entwickelte.

Durch Tagsatzungsbeschluss vom 8. August 1843 wurde sodann ein eingehenderes Reglement über das Kleidungswesen und die Equipierung der verschiedenen



Fig. 15.
Kavallerie-Offiziers-Tschako, Kanton Graubünden
ca. 1850.

Waffengattungen der eidgenössischen Armee erlassen. Eigentümlicherweise werden darin für die Kopfbedeckungen keine bindenden Spezialvorschriften gemacht, sondern es spricht einfach vom Tschako. Bei der Kavallerie blieb sogar den Kantonen anheimgestellt, ob sie den Helm oder den Tschako wählen wollten. Vielleicht lag der Grund in dem Umstände, daß um das Jahr 1840 fast alle Kantone neue Tschakomodelle eingeführt hatten. Als Beispiel dieser neuen Form, wie sie in der Zentral- und Ostschweiz getragen wurde, geben wir hier einen aargauischen Sappeur-Tschako (Fig. 17) wieder; die Westschweiz lehnte sich noch enger

1868 durch die Einführung eines Nackenschirms. Seither ist diese Form nicht ohne Verbesserungen und Verschönerungen geblieben, deren eingreifendste aus dem Jahre 1887 datiert. Wenn wir heute die ehrwürdigen „Kübel“ unserer Vorfahren erblicken, können wir uns eines Lächelns über die gute alte Zeit und ihren Modegeschmack nicht erwehren. Daß deswegen spätere Generationen uns wegen des in den gegenwärtigen Militär-Kopfbedeckungen an den Tag gelegten Schönheitsgefühls bewundern werden, soll damit nicht behauptet werden.

Spanische Mächte.

Andalusische Novelle von Börge Janssen.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Friedrich v. Känel, Nechi.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Sr hatte ihr die Hand geküßt, daß Blut war ihr in die Wangen gestiegen, und er hatte fast unmerklich gelächelt; er war überzeugt, die Frucht vom Baum der Erkenntnis war reif für die arme junge Eva vom el paraiso.

Dann hatte er sie hinauf in das Schloß geführt, ihre Augen hatten gestrahlt — welche Pracht, welche Herrlichkeit auf allen Seiten, Spiegel, Kronleuchter, vergoldete Möbel mit blauer Seide und dort — das mußte der Marquis sein in rotem, goldgesticktem Rock, gelben Kniehosen, weißen Strümpfen und Lackschuhen — aber Maria Josefa

— da waren ja mehrere solche, einer an jeder Thüre, siehe, jetzt verneigten sich alle vor dem Lieutenant, es war, wie wenn man an einer Schnur gezogen hätte, nein, das konnten doch nicht alle Marquis sein; ah, aber doch — San Antonio, San Antonio, Antonio, was war denn das für ein armer, alter Krüppel, den sie dort herbeischleppten, der arme, unglückliche Kerl, wie elend er aussah mitten in dieser ganzen Herrlichkeit!

Es that ihr sehr leid um ihn, wenn sie ihm nur helfen könnte.

In diesem Augenblicke war es, als zöge wie-



Fig. 16.
Polizeimütze eines Genfer Artillerie-Offiziers
von 1838.



Fig. 17.
Aargauischer Sappeur-Tschako von 1840.